

Die »Psychopathen« und die »Volksseele«

Psychiatrische Diagnosen des Politischen und die Novemberrevolution 1918/1919¹

David Freis

Die Geschichte der Psychiatrie und ihrer Diagnosen war stets auch eine Geschichte sozialer und politischer Normen und ihrer Aushandlung. Insbesondere die bereits seit dem 19. Jahrhundert im psychiatrischen Fachdiskurs ebenso wie in der politischen Publizistik kursierenden Gesellschaftsdiagnosen wurden in der einschlägigen Forschung als Medium einer »bürgerlichen Welt- und Selbstdeutung« umfassend besprochen. Dabei wurde vor allem für die Zeit nach der Jahrhundertwende eine Verschiebung des Diskurses von der Zivilisationskrankheit hin zur kollektiven Pathologie der Nation beschrieben.² Die unmittelbare Nachkriegszeit des Ersten Weltkriegs stellte dabei einen historischen Höhepunkt in der Konjunktur dieser Art psychiatrischer Gesellschaftsdiagnosen dar: Vor dem Hintergrund der Kriegsniederlage und der Novemberrevolution griffen führende Psychiater in den deutschsprachigen Ländern in zahlreichen Publikationen auf die Kategorien ihres Fachs zurück, um die herrschende Situation als »nervösen Zusammenbruch« der »Volksseele« oder als das Werk antisozialer »Psychopathen« zu diagnostizieren.

Die 1968 von *Klaus Dörner* (*1933) gegen *Jürgen Habermas*' (*1929) Diagnose über die Studentenbewegung polemisch vorgebrachte These, wonach die »psychiatrisch-klinische Etikettierung revolutionärer Bewegungen« so alt sei wie die Psychiatrie und die bürgerliche Gesellschaft selbst, kann den historischen Spezifika des Diskurses der Zeit nach 1918 kaum gerecht werden.³ Dennoch ist der Diskurs der unmittelbaren

1 Ein in Teilen ähnlicher Beitrag in englischer Sprache erscheint als: David Freis, *The Psychiatrist as the Leader of the Nation. Psycho-Political Expertise after the German Revolution, 1918/19*, in: Evert Peters/Joris Vandendriessche/Kaat Wils (Hg.), *Between Autonomy and Engagement: Performances of Scientific Expertise, 1860-1960*, London 2013 (im Erscheinen).

2 Volker Roelcke, *Krankheit und Kulturkritik. Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790-1914)*, Frankfurt a. M./New York 1999, S. 204 f., 212 f.

3 Klaus Dörner, *Über den Gebrauch klinischer Begriffe in der politischen Diskussion*, in: Oskar Negt (Hg.), *Die Linke antwortet Jürgen Habermas*, Frankfurt a. M. 1968, S. 59-69, Zitat: S. 60.

Nachkriegszeit auch in seiner historischen Kontinuität zu verstehen: Die psychiatrischen Deutungen der Novemberrevolution waren meist auch tagespolitisch aufgeladene Aktualisierungen früherer Theorien wie der *Cesare Lombrosos* (1835-1909) vom »geborenen Verbrecher« oder *Gustave Le Bons* (1841-1931) »Psychologie der Massen«. Diese erhielten jedoch nicht nur durch ihre Anbindung an den ubiquitären Krisendiskurs der frühen Weimarer Republik eine neue Dringlichkeit, sondern dienten nun auch der Legitimierung weitreichender Forderungen nach gesellschaftsmedizinischen Interventionen unter der Führung der Psychiatrie.⁴ Zugleich lieferte die Psychiatrie mit der Ausweitung ihrer diagnostischen Kategorien vom Individuum auf das nationale Kollektiv auch das psychologische Pendant zum Diskurs über den »kranken Volkskörper«.⁵

Vor dem Hintergrund einer als existentiell wahrgenommenen Krise der Nation, verbunden mit überhöhten Vorstellungen der gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten der modernen Wissenschaften, nutzten zahlreiche Psychiater die Diagnose über die Novemberrevolution, um für sich und ihre Disziplin einen Status als Experten im Dienste der nationalen Regeneration zu fordern. Dabei stellte der Anspruch auf soziopolitische Expertise zugleich den Versuch dar, das bereits vor dem Ersten Weltkrieg, insbesondere aber durch die Behandlung der »Kriegszitterer« erworbene Prestige und die damit verbundene »Politikrelevanz der Disziplin« auch in der Friedenszeit zu verteidigen und auszubauen.⁶

4 Moritz Föllmer/Rüdiger Graf/Per Leo, Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik, in: Moritz Föllmer/Rüdiger Graf (Hg.), Die Krise der Weimarer Republik: Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 9-41; Rüdiger Graf, Optimismus und Pessimismus in der Krise – der politisch-kulturelle Diskurs der Weimarer Republik, in: Wolfgang Hardwig (Hg.), Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900-1933, München 2007, S. 115-140. Mit ihrem Anspruch auf Expertise schloss sich die Psychiatrie an einen weiter reichenden Prozess einer »Verwissenschaftlichung des Sozialen« an. Vgl. Lutz Raphael, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 22, 1996, S. 165-193.

5 Moritz Föllmer, Der »kranke Volkskörper«. Industrielle, hohe Beamte und der Diskurs der nationalen Regeneration in der Weimarer Republik, in: Geschichte und Gesellschaft 27, 2001, S. 41-67.

6 Volker Roelcke, Die Entwicklung der Psychiatrie zwischen 1880 und 1932. Theoriebildung, Institutionen, Interaktionen mit zeitgenössischer Wissenschafts- und Sozialpolitik, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahme zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2002, S. 109-124, Zitat: S. 119.

Im vorliegenden Beitrag zeichne ich die wesentlichen Linien dieses psychiatrischen Diskurses über die Novemberrevolution nach, wobei der Fokus auf den politischen Vorstellungen und den sich daran anschließenden standespolitischen Forderungen liegt. Die Darstellung folgt dabei zwei Strängen: zum einen der Diagnose bei führenden revolutionären Akteuren als »Psychopathen«, zum anderen den teilweise daran anschließenden massenpsychologischen Diagnosen bezüglich der politischen Ereignisse. Der in den Diagnosen über die Novemberrevolution formulierte Anspruch auf einen soziopolitischen Expertenstatus und die Forderung nach gesellschaftsmedizinischen Interventionen hatten Anteil an der weiteren Entwicklung konkreter psychiatrischer Tätigkeitsfelder wie auch des professionellen Selbstverständnisses der Disziplin in der Zwischenkriegszeit.

»Psychopathen als revolutionäre Führer«

»Es ist längst bekannt, dass in bewegten Zeiten psychisch auffällige Menschen hervortreten; nach den Erfahrungen, die wir Psychiater im Kriege gemacht haben, konnte es uns nicht überraschen, dass auch im letzten Umsturz derartige Menschen in den Vordergrund traten«, notierte der Münchener Nervenarzt *Eugen Kahn* (1887-1973) im August 1919.⁷ Kahn war keineswegs der einzige Psychiater, der zu diesem Schluss gekommen war: In den Monaten unmittelbar nach Kriegsende und Revolution wurde in psychiatrischen und medizinischen Fachzeitschriften mit einiger Regelmäßigkeit die These vertreten, wonach »minderwertige« oder »psychopathische« Individuen eine wesentliche, wenn nicht sogar eine tragende Rolle während dieser Ereignisse gespielt hätten.

Als Assistent an der Kraepelin'schen Klinik in München war Kahn in einer hervorragenden Position gewesen, wenn es darum ging, die psychiatrische Dimension der Revolution zu untersuchen. Nachdem Truppen der Reichswehr und rechte Freikorpsverbände die kurzlebige bayerische Räterepublik im Mai 1919 blutig niedergeschlagen hatten, wurden viele Vertreter der Räterepublik inhaftiert und gerieten so zugleich auch ins Blickfeld der forensischen Psychiatrie.

Am 3. August 1919 konnte Kahn die Ergebnisse seiner Untersuchung auf der Jahrestagung des Vereins bayerischer Psychiater in München präsentieren. Unter den 66 Individuen, auf die sich Kahns Studie bezog, finden sich führende Vertreter der Münchener Räterepublik, deren Iden-

7 Eugen Kahn, *Psychopathie und Revolution*, in: *Münchener Medizinische Wochenschrift* 66, 1919, S. 968-969, Zitat: S. 968.

titäten durch Pseudonyme kaum verschleiert wurden – so insbesondere *Kurt Eisner* (1867-1919) alias »Otto Wasner«, *Erich Mühsam* (1878-1934) alias »Werner Leidig« und *Ernst Toller* (1893-1939) alias »Erwin Sinner«. Darüber, dass die von ihm gezeichneten Charakteristiken »noch allzusehr von der Parteien Gunst und Hass verwirrt in der Zeitgeschichte schwanken«, war sich Kahn zwar bewusst, doch genügte ihm der Verweis auf die professionelle Integrität des psychiatrischen Experten, um dieses Problem aus dem Weg zu räumen.⁸ Obwohl er einräumte, dass weder die Revolution insgesamt als pathologisch zu betrachten sei noch jeder Revolutionär notwendig ein »psychisch Minderwertiger« sein müsse, bestand für ihn kein Zweifel daran, dass keiner der insgesamt 66 Revolutionsteilnehmer, auf die sich seine Untersuchung bezog, »als psychisch völlig intakt erachtet werden« könne. Bei den 15 »Berichtsfällen« habe es sich restlos um unterschiedliche Typen der »revolutionären Psychopathen« gehandelt.⁹

Die Diagnose des »Psychopathen« war, trotz ihrer ubiquitären Verwendung im psychiatrischen und kriminalbiologischen Diskurs, alles andere als präzise definiert. Vielmehr umfasste die Diagnose ein weites Spektrum wahrgenommener »Abnormitäten« in der Grauzone zwischen Normalität und psychischer Krankheit. Für die zumeist nicht psychiatrisch ausgebildeten Leser der »Münchener Medizinischen Wochenschrift« definierte Kahn den Begriff wie folgt:

»Als Psychopathen werden in der Psychiatrie psychisch auffällige Menschen bezeichnet, die bei im allgemeinen ausreichender, nicht selten sogar sehr guter Verstandesbegabung Mängel auf dem Gebiete des Fühlens und Wollens aufweisen; Mängel, die diese Persönlichkeiten zwar keineswegs als geisteskrank erscheinen, die sie aber oft genug im Leben falsche Wege gehen und auch scheitern lassen.«¹⁰

Die Diagnose musste also letztlich auf einer normativen Bewertung der Lebensführung beruhen. Für die konservative Mehrheit der deutschen Psychiater war die Teilnahme an einem bewaffneten sozialistischen Aufstand fraglos eine falsche Entscheidung. Obwohl der wissenschaftlicher klingende Begriff der »Psychopathie« in der Zeit um den Ersten Weltkrieg zunehmend die als pejorativ empfundene »Minderwertigkeit« ablöste, blieb das Konzept zur Beschreibung abweichenden Verhaltens wis-

8 Eugen Kahn, *Psychopathen als revolutionäre Führer*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 52, 1919, S. 90-106, Zitat: S. 90.

9 Ebd., S. 91.

10 Kahn, *Psychopathie*, S. 968.

senschaftlich letztlich unbefriedigend und umstritten.¹¹ Insbesondere durch die Einführung zahlreicher, bisweilen recht arbiträr wirkender Unterkategorien und die Anbindung der »Psychopathie« an andere, klarer definierte psychiatrische Diagnosen versuchten seine Verfechter, dem Konzept zu mehr analytischer Schärfe zu verhelfen. Dieses Problem bestand bereits in den psychiatrischen und kriminalbiologischen Debatten der Vorkriegszeit: Einen der ersten Versuche einer Kategorisierung der »psychopathischen Persönlichkeiten« unternahm *Emil Kraepelin* (1856-1926) in der siebten Auflage seines Lehrbuchs (1903), das diesem Gegenstand ein volles Kapitel widmete und dabei zwischen vier Typen – »geborenen Verbrechern«, »Haltlosen«, »krankhaften Lügnern und Schwindlern« und »Pseudoquerulanten« – unterschied.¹² Zumindest bis zur Veröffentlichung von *Kurt Schneiders* (1887-1967) »Die psychopathischen Persönlichkeiten« (1923) blieb Kraepelins Ansatz, neben *Karl Birnbaums* (1878-1950) »Die psychopathischen Verbrecher« (1914), der wesentliche Bezugspunkt für psychiatrische Theorien über normabweichendes Verhalten. Mit früheren Ansätzen, wie sie beispielsweise von *Julius Ludwig August Koch* (1841-1908) und *Gustav Aschaffenburg* (1866-1951) vertreten worden waren, brach Kraepelin insbesondere dadurch, dass er für seine Definition »psychopathischer« Persönlichkeiten nicht von mangelnder Intelligenz bis hin zum »Schwachsinn« ausging, sondern stattdessen die Emotionen und die Willensbildung in den Mittelpunkt stellte.¹³

Bei seiner Untersuchung der Teilnehmer der bayerischen Räterepublik folgte Eugen Kahn in diesem Punkt seinem Lehrer Kraepelin. Er teilte jedoch nicht dessen Klassifikation, sondern unterschied stattdessen zwischen »ethisch defekten Psychopathen«, »hysterischen Persönlichkeiten«, »fanatischen Psychopathen« und »manisch-depressiven«.¹⁴ Im Licht des »Psychopathie«-Verdachts konnte jedoch nahezu jede Eigenschaft einer Person, von ihrer Physiognomie bis hin zu ihrer Lebensführung, zum Zeichen pathologischer Abnormalität werden. Vor dem Hintergrund der fast zeitgleich eskalierenden Konflikte zwischen Militärpsychiatern und ihren »Kriegshysterikern« kann es kaum überraschen, dass Kahn eine direkte Verbindung zwischen den Erfahrungen der Kriegszeit und der

11 Richard F. Wetzell, *Inventing the Criminal. A History of German Criminology, 1880-1945*, Chapel Hill/London 2000, S. 145.

12 Emil Kraepelin, *Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte*, Bd. 2, Leipzig 1903, S. 815-841.

13 Wetzell, *Criminal*, S. 146-53.

14 Kahn, *Psychopathen*, S. 92.

Rolle der »Psychopathen« während der Revolution sah: »Als Kriegsneurotiker jeder Art füllten sie auf der einen Seite die Lazarette; als die Disziplin in hohem Maße gefährdende Elemente beschäftigten sie auf der anderen Seite die Kriegsgerichte.«¹⁵

Ähnlich argumentierte auch *Kurt Hildebrandt* (1881-1966), Nervenarzt an der Irrenanstalt Dalldorf bei Berlin. Wie Kahn und Kraepelin war auch Hildebrandt nach der Niederschlagung der Revolution als forensischer Gutachter an Verfahren gegen Revolutionsteilnehmer beteiligt gewesen und veröffentlichte anschließend die Ergebnisse seiner Untersuchung eines anonymen Malers und Spartakisten. Laut Hildebrandt waren es zwei Gruppen von »Psychopathen«, die sich während der Revolution besonders hervorgetan hatten: zum einen die »Gesellschaftsfeinde und Querulanten«, zum anderen die »Hochstapler und Renommisten«. Der vor der Revolution politisch desinteressierte M. sei als ein typischer Vertreter der zweiten Gruppe anzusehen, da er nicht auf materielle Vorteile aus gewesen sei.

Kahn und Hildebrandt waren nur zwei, wenn auch insgesamt repräsentative Vertreter eines breiteren psychiatrischen Diskurses. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg war die These, dass »Psychopathen« eine wichtige, wenn nicht sogar wesentliche Rolle in der Revolution gespielt hätten, in psychiatrischen Kreisen ein weit verbreiteter und nur selten angefochtener Konsens. So stand die These, dass sich unter den Führern der Revolution auch zahlreiche »Psychopathen« befunden hätten, auch im Mittelpunkt eines im April 1919 von *Hermann Oppenheim* (1857-1919) veröffentlichten Zeitungsartikels.¹⁶ Ebenfalls 1919 befasste sich die Berliner Psychiaterin *Helenefriederike Stelzner* (1861-1937) mit dem, »was das uferlos brandende Meer der Revolution an psychopathischem Material aus der Tiefe aufgewühlt hat«, und sah dabei insbesondere auch die »gewaltträtige, leicht erregbare, unbeherrschte Gruppe« der »Psychopathen« am Werk.¹⁷ Das Beispiel des Romans »Die entfesselte Menschheit« (1919) von *Max Glass* (1881-1965) zeigt darüber hinaus deutlich auf, wie der psychiatrische Diskurs über die Revolutionäre auch in rechtskonservativen Kreisen popularisiert werden konnte.¹⁸

15 Ders., *Psychopathie*, S. 968.

16 Hermann Oppenheim, *Seelenstörung und Volksbewegung*, in: *Berliner Tageblatt* Jg. 48, Nr. 171, 16. April 1919, S. 1 f.

17 Helenefriederike Stelzner, *Psychopathologisches in der Revolution*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 49, 1919, S. 393-408, Zitat: S. 393 f.

18 Andy Hahnemann, »Der Tod jagt durch die Straßen ...«. Zur Psychopathologisierung der Revolution in Max Glass' *Die entfesselte Menschheit* (1919), in: Ullrich

In der aufgeheizten Situation der unmittelbaren Nachkriegszeit bot die Diagnose der »Psychopathie« die Möglichkeit, wahrgenommene politische Bedrohungen zum Objekt medizinischer und psychiatrischer Expertise zu machen. Die politische Dimension war der Diagnose »Psychopathie« als Teil eines moralisch aufgeladenen »Normalitätsdispositivs« bereits zuvor inhärent gewesen.¹⁹ Insbesondere im Kontext der forensischen Psychiatrie und der Kriminologie konnte die Diagnose »Psychopathie« dazu verwendet werden, Normabweichungen im Verhalten zu identifizieren, zu pathologisieren und auch zu konstruieren.²⁰ In einer Situation, in der sie die Nation und die politisch-moralische bürgerliche Ordnung, aber in einigen Fällen auch die eigene Karriere und selbst das eigene Leben gefährdet sahen, griffen zahlreiche Psychiater auf das diagnostische Deutungsangebot der »Psychopathie« und ihr propagandistisches Potential zurück, um die Revolution und die junge Weimarer Republik als das Resultat »hysterischer« und »psychopathischer« Erscheinungen zu brandmarken.²¹ Mit der Diagnose über politische Gegner als »Psychopathen« konnten auch deren soziopolitische Ansprüche delegitimiert und entpolitisiert werden, indem ihre Handlungen und ihre Forderungen nicht rationalen politischen Interessen, sondern unpolitischen Beweggründen wie Geltungsdrang, Egoismus, Zerstörungswut und regelrechtem Wahnsinn zugeschrieben wurden.

Paul Lerner hat darauf hingewiesen, dass die psychiatrischen Diagnosen zu den Revolutionären auch als eine Reaktion auf die zunehmende Kritik an der »aktiven Therapie« der »Kriegsneurosen« gesehen werden müssen: Durch die Gleichsetzung der »Kriegsneurotiker« mit den Revolutionären seien diese für den militärischen Zusammenbruch und das Chaos der Nachkriegszeit verantwortlich gemacht worden, wodurch nicht nur der Opferstatus der Patienten in Frage gestellt, sondern diese sogar als »Gesellschaftsfeinde« dargestellt worden seien.²² Doris Kaufmann hat die weiter reichende These einer Kontinuität zwischen den »Psychopathie«-Diagnosen im Umfeld von Kriegsniederlage und Revolution und den Verbrechen der NS-Psychiatrie aufgestellt und argumen-

Kittstein/Regine Zeller (Hg.), *Friede, Freiheit, Brot! Romane zur deutschen Novemberrevolution*, Amsterdam 2009, S. 41–58.

19 Wetzell, *Criminal*, S. 145; Urs Germann, *Psychiatrie und Strafjustiz. Entstehung, Praxis und Ausdifferenzierung der forensischen Psychiatrie in der deutschsprachigen Schweiz, 1850–1950*, Zürich 2004, S. 470.

20 Paul Lerner, *Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930*, Ithaca 2003, S. 210.

21 Ebd., S. 214.

22 Ebd.

tiert, dass das Verantwortlichmachen einer Gruppe von »Minderwertigen« maßgeblich zur wissenschaftlichen Legitimation und Akzeptanz »einiger Praktiken der späteren nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik« beigetragen habe.²³

Doch auch unabhängig von den späteren Entwicklungen der NS-Medizin betrachtet, war die Diagnose über die Revolutionäre als »Psychopathen« an weitreichende (standes-)politische Forderungen gekoppelt. Während Psychiater eine Bedrohung der Gesellschaft durch die Gruppe der »Psychopathen« beschrieben, positionierten sie sich zugleich in der vordersten Verteidigungslinie und nahmen für ihre Profession den Status soziopolitischer Experten in Anspruch. Für den Hamburger Arzt *Hans Brennecke* schloss sich die Frage nach dem Schutz des Gemeinwesens unmittelbar an: »Wie können wir die Allgemeinheit wirksam vor gemeingefährlichen, anti- und asozialen psychopathischen Persönlichkeiten und geistig Minderwertigen schützen? Die Lösung dieser Frage ruht in gleichem Maße beim Strafrecht wie bei der praktischen Psychiatrie.«²⁴ Die von Brennecke vorgeschlagenen Maßnahmen bestanden insbesondere in der Verwahrung »psychopathischer Persönlichkeiten« in eigens zu diesem Zweck geschaffenen Institutionen unter psychiatrischer Aufsicht, nicht aus medizinischen oder juristischen Gründen, sondern zum Schutz der Gesellschaft.²⁵ Diese Position, die bereits vor dem Krieg von Psychiatern, Juristen und Kriminologen kontrovers diskutiert worden war, wurde auch von Kahn vertreten, der die Einrichtung von Anstalten zur Verwahrung und »Sozialisierung« von »Psychopathen« als eine der psychiatrischen Schlussfolgerungen aus der Revolution ansah.²⁶ Diese Forderung wurde von politischen Entscheidungsträgern, zumindest im Ansatz, aufgegriffen: 1920 forderte das erst im vorhergehenden Jahr gegründete preußische Ministerium für Volkswohlfahrt zur Einrichtung zwar nicht von Verwahranstalten, aber doch von »Beratungs- und Fürsorgestellen« für »Psychopathen« auf und begründete deren Notwendigkeit damit, »dass gerade die jugendlichen Psychopathen im Vordergrund politisch

23 Doris Kaufmann, *Science as Cultural Practice: Psychiatry in the First World War and Weimar Germany*, in: *Journal of Contemporary History* 34, 1999, S. 142; Axel Riedesser/Peter Verderber, »Maschinengewehre hinter der Front«. Zur Geschichte der deutschen Militärpsychiatrie, Frankfurt a. M. 1996, S. 75-90.

24 Hans Brennecke, *Zur Frage der Psychopathologie der Revolution und der Revolutionäre*, in: *Zeitschrift für Kinderforschung* 26, 1921, S. 225-231, Zitat: S. 228.

25 Ebd., S. 229-230; siehe auch Christian Müller, *Verbrechensbekämpfung im Anstaltsstaat. Psychiatrie, Kriminologie und Strafrechtsreform in Deutschland 1871-1933*, Göttingen 2004, S. 126-149.

26 Kahn, *Psychopathie*, S. 969.

extremer Richtungen« stünden und daher eine Gefahr für »das ganze Volk« seien.²⁷

Vor dem Hintergrund von zeitgleich wieder aufflammenden Debatten zur Reform des Strafrechts nach psychiatrischen Gesichtspunkten betonte Kahn die neu gewonnene gesellschaftliche Bedeutung seiner Profession und den damit verbundenen Anspruch auf gesellschaftspolitische Partizipation: »Wenn in der Neuordnung der Dinge unsere Gesetzgebung die langgeplante Umgestaltung erfährt, wollen wir uns eindringlich zur Mitarbeit melden und dabei auch das nicht vergessen, was uns die Revolution für die Psychiatrie gelehrt hat.«²⁸ Dieser neue Anspruch auf einen soziopolitischen Expertenstatus markierte für Kahn auch den erfolgreichen Abschluss der Professionalisierungsbestrebungen der Psychiatrie, die nun »kein Stiefkind mehr unter den medizinischen Disziplinen« sei.²⁹

Der »nervöse Zusammenbruch« und die Revolution

Die Diagnose über führende Revolutionäre als »antisoziale Psychopathen« konnte alleine keine befriedigende Erklärung für die am Aufstand beteiligten Volksmassen bieten. Über den Geisteszustand »psychopathischer« Individuen hinaus geriet daher auch die kollektive, massenpsychologische Dimension der politischen Ereignisse in das Blickfeld psychiatrischer Diagnosen. In einem »Ärztlichen Notruf zum Ende des Jahres 1918« diagnostizierte der Gießener Professor *Robert Sommer* (1864-1937) dem deutschen Volk kollektiv eine schwere »Erschütterung seines Nervensystems«.³⁰ Durch Hunger und ökonomische Krise verfallende das Volk zunehmend in eine »nervöse Massenkrankheit«, an deren Ende Sommer den Zusammenbruch der Zivilisation, allgemeine Zerstörung und schließlich den Bolschewismus sah.

In den folgenden Monaten schlossen sich zahlreiche Psychiater und unter ihnen einige der führenden Vertreter des Fachs wie Emil Kraepelin, *Robert Gaupp* (1870-1953) und – allerdings erst 1923 – *Karl Bonhoeffer*

27 Minister für Volkswohlfahrt an sämtliche Ober- und Regierungspräsidenten, 2. September 1920, Berlin, abgedruckt in: Franz-Werner Kersting/Hans-Walter Schmuhl (Hg.), *Quellen zur Geschichte der Anstaltspsychiatrie in Westfalen*, Bd. 2: 1914-1955, Paderborn 2004, S. 145 f.

28 Kahn, *Psychopathen*, S. 105.

29 Ders., *Psychopathie*, S. 969.

30 Robert Sommer, *Ärztlicher Notruf zum Ende des Jahres 1918*, o. O. 1918.

(1868-1948) Sommers Diagnose an und diskutierten die politischen Ereignisse als Symptome eines kollektiven »nervösen Zusammenbruchs« und als Ergebnis von »Massensuggestion«, kollektiver Neurasthenie, Psychosen oder hysterischen Zuständen.³¹ Diese Verwendung psychiatrischer Kategorien war in erheblichem Maße durch die rhetorische Mobilisierung professioneller und öffentlicher Diskurse während des Krieges vorbereitet worden. Schon 1915 hatte *Sigmund Freud* (1856-1939) die Bereitschaft seiner Kollegen, ihre wissenschaftliche Autorität in den Dienst der Propaganda zu stellen, beklagt und festgestellt, dass »selbst die Wissenschaft ihre leidenschaftslose Unparteilichkeit verloren« habe.³² Anfang 1919 wurden nicht nur die Zuschreibung des Wahnsinns, sondern auch spezifischere Diagnosen in den Debatten durch alle politischen Lager hindurch und bis in die Nationalversammlung hinein so häufig verwendet, dass die Zeitschrift »Irrenrechts-Reform« sich genötigt sah klarzustellen: »Es gibt keinen politischen Irrsinn, keine Kriegs- und Revolutionspsychose, keinen Rechtswahnsinn, wie es keinen Massenwahnsinn gibt.«³³

Durch die Diagnose zu zeitgenössischen politischen Ereignissen konnten Psychiater nicht nur ein wissenschaftlich wirkendes Deutungsangebot für eine desorientierte und beunruhigte bürgerliche Öffentlichkeit (deren Teil sie selbst waren) anbieten. Indem sie ihre medizinischen Kategorien vom individuellen Patienten und seiner Psyche auf eine kollektive »Volksseele« projizierten, erweiterte die Psychiatrie auch die Reichweite ihres gesellschaftlichen Deutungsanspruchs und beanspruchte gleichzeitig eine führende Rolle in der Verteidigung der Gesundheit der Nation und der Prävention zukünftiger »hysterischer Epidemien«. Dieser Anspruch trug dabei nicht nur mit zum Aufschwung der Eugenik bei, sondern auch zur Herausbildung und Institutionalisierung neuer psychiatrischer Forschungs- und Tätigkeitsfelder im Sinne der »angewandten Psychiatrie« oder der Psychohygiene.

Die Idee einer kollektiven Psychologie und deren politische Implikationen wurden auch dort verhandelt, wo es vornehmlich um die Rolle »psychopathischer« Führer in der Revolution ging. Über die Pathologi-

31 Karl Bonhoeffer, Inwieweit sind politische, soziale und kulturelle Zustände einer psychopathologischen Betrachtung zugänglich?, in: Klinische Wochenschrift 2, 1923, S. 598-601.

32 Sigmund Freud, Zeitgemäßes über Krieg und Tod (1915), in: Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften, Frankfurt a. M. 2007, S. 133-162, Zitat: S. 135.

33 [Paul Elmer], Massenwahnsinn?, in: Die Irrenrechts-Reform 63, 1919, S. 181-184.

sierung individueller Akteure und ihrer politischen Forderungen hinausgehend, wurden hier stets auch das Verhältnis der Führer und der von ihnen geführten Massen und die damit einhergehenden Vorstellungen einer richtigen soziopolitischen Ordnung reflektiert. In der Gegenüberstellung der »psychopathischen« Führer der Revolution zum Ideal eines »wahren Führers« (Kahn) propagierten Psychiater eine autoritäre und hierarchische Ordnung, in der sich nicht nur konservative Sehnsüchte nach der Rückkehr zur Monarchie oder völkische Forderungen nach einem diktatorischen Ständestaat, sondern auch eine generellere Fixierung der politischen Kultur der Weimarer Republik auf die Figur des »Führers« spiegelten.³⁴

Die politischen Implikationen des Verhältnisses von Führer und Masse finden sich in einiger Ausführlichkeit ausgebreitet bei Eugen Kahn. Um die zentrale Rolle der »Psychopathen« in der Revolution zu verstehen, sei es nötig, »die Psychologie der beiden Komponenten [...] die in ruhigen wie in unruhigen Zeiten das Leben der Völker verkörpern«, in den Blick zu nehmen: »die Psychologie der Führer und der Geführten, d. h. der Masse«.³⁵ Kahns Verständnis der kollektiven Psychologie war dabei unübersehbar beeinflusst von Gustave Le Bons »Psychologie des Foules« (1895). Als charakteristisches Produkt des antisozialistischen und elitären französischen Bürgertums der Belle Époque, das seine gesellschaftlichen und politischen Privilegien durch ein aufkommendes Zeitalter der Massenpolitik und eine erstarkende Arbeiterbewegung bedroht sah, ließ sich Le Bons Theorie ohne weiteres in die Frühphase der Weimarer Republik übersetzen.

Für Kahn ebenso wie für Le Bon war die Masse gekennzeichnet durch das Verschmelzen des individuellen Geisteslebens zu einer primitiven »Massenseele«. Diese stelle einen atavistischen Rückfall dar, bei dem die Intelligenz und die Hemmungen des Einzelnen drastisch reduziert, die Triebe und Emotionen hingegen zur »primitiven Affektivität« verstärkt würden.³⁶ Entsprechend sei die Masse allen suggestiven Einflüssen gegenüber außerordentlich empfänglich, nicht zuletzt dem Einfluss der aus der Masse selbst hervorgehenden Führerpersönlichkeiten.³⁷ Abgesehen

34 Kahn, *Psychopathen*, S. 104; Thomas Mergel, *Führer, Volksgemeinschaft und Maschine. Politische Erwartungsstrukturen in der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus 1918-1936*, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918-1939*, Göttingen 2005, S. 91-128.

35 Kahn, *Psychopathen*, S. 101.

36 Ebd., S. 103.

37 Ebd.

davon, dass Kahn den Begriff des »Psychopathen« ins Spiel brachte, ging er in dieser Hinsicht kaum über Le Bon hinaus, der bereits 1895 behauptet hatte, dass die Führer der Masse im Allgemeinen »krankhaft nervöse, erregbare, halb gestörte Personen am Rande der Geisteskrankheit« seien.³⁸ Als »wahre Söhne der Masse«, so Kahn, verstünden die »Psychopathen« deren primitive Instinkte, die sie darum auch effektiv kontrollieren und manipulieren könnten.³⁹ Bei Kahn, ebenso wie bei Brennecke, Kraepelin und anderen, wurde die Vorstellung von der Masse und ihrer »Massenseele« mit der Nation und ihrer kollektiven Psyche in eins gesetzt und konnte so zum zentralen Bezugspunkt der antidemokratischen und elitären Implikationen des psychiatrischen Diskurses über die Revolution werden.

Das exakte Gegenbild der »psychopathischen« Führer fand Kahn im »wahren Führer« verkörpert, einer idealisierten Figur, gekennzeichnet durch »die überragende schöpferische und kritische Intelligenz, durch den unbeugsamen, unbeirrbaren und reinen Willen und durch die vollkommene Beherrschung der Affekte«. ⁴⁰ Anders als die »Psychopathen«, deren Verhältnis zur Masse symbiotisch sei, stünde der »wahre Führer« zugleich über und abseits der Masse, die ihm nur aufgrund dieser Andersartigkeit folge, sei es aus »Ehrfurcht und Liebe, oder in Furcht und Haß«. ⁴¹

Auch Robert Gaupp, Professor für Psychiatrie in Tübingen, war zu dem Schluss gekommen, dass die Aktivitäten »fanatischer oder gewissenloser Hetzer« zwar zum Zustandekommen der gegenwärtigen Situation beigetragen hätten, die eigentlichen Ursachen aber in der kollektiven Psychologie des Volkes zu suchen seien. Aus einer medizinischen Perspektive sei es unzulässig, »die Aufhetzung der Volksmassen durch radikale Verführer als die *einzig*en Quellen des namenlosen Elends zu bezeichnen, in dem Deutschland unterzugehen droht«. Die eigentliche Frage müsse sein, »wodurch die Masse unseres an sich so bedächtigen und gründlichen Volkes in einen Geisteszustand geriet, der sie den Einwirkungen russischer Agenten und gewissenloser Kaffeehausliteraten

38 Zit. n. Jaap von Ginneken, *Crowds, Psychology and Politics, 1871-1899*, Cambridge u. a. 1992, S. 177.

39 Kahn, *Psychopathen*, S. 104f.

40 Ebd., S. 101f.

41 Ebd., S. 103; siehe auch Eric J. Engstrom, Emil Kraepelin: *Psychiatry and Public Affairs in Wilhelmine Germany*, in: *History of Psychiatry* 2, 1991, S. 111-132, Zitat: S. 131f.

hemmungslos anheim fallen ließ«.42 Zur Beantwortung dieser Frage müsse der kollektive Geisteszustand der deutschen Armee und des Volkes in Betracht gezogen werden. Gaupp nahm für sich in Anspruch, bereits im Sommer 1918 die Zeichen gedeutet und vor der kommenden Revolution gewarnt zu haben. Die Verbindung von Hungersnot, Entbehrungen und Leid hätte im nationalen Kollektiv einen seelischen Zustand hervorgerufen, der aus der klinischen Psychiatrie wohlbekannt sei: einen »neurasthenischen« Zustand, verursacht durch Ermüdung und Erschöpfung und gekennzeichnet durch »reizbare Schwäche, die Labilität der Stimmung, das wurzellose Hingeben an die Erregung des Augenblicks« – ein Geisteszustand, der der »nervös zitternden Psyche eines halbverhungerten Volkes jedes innere Hemmnis gegen die hereinbrechende rote Flut« genommen hätte.43

Wie auch Robert Sommer, der in seinem »Ärztlichen Notruf« festgestellt hatte, dass die kollektive »nervöse Depression« und der »politische Wahnsinn von anarchistischem Charakter« in erster Linie dem Hunger zuzuschreiben seien,44 so ging auch Gaupp davon aus, dass ohne eine Besserung der Ernährungslage und eine politische und ökonomische Konsolidierung keine Regeneration der »Volksseele« zu erwarten sei. Gaupp sah hier insbesondere die Bildungseliten der wilhelminischen Gesellschaft in der Verantwortung, »Geld und Kraft« zu opfern und sich in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen, um so das Vertrauen des Volkes zurückzugewinnen und das »Seelenleben der Volksmassen« zu beruhigen. Ohne die Führung derjenigen »deutschen Männer und Frauen, die nach ihrer Erziehung und Bildung dazu berechtigt und berufen sind, unbedingte Autorität zu gewinnen und die deutsche Kultur dem ganzen Volke zu übermitteln«, gehe »Deutschlands Kultur zugrunde und wir alle versinken im Chaos«.45

Hatte Gaupp in den »Blättern für Volksgesundheitspflege« vor allem an die Opferbereitschaft und Führerschaft des wilhelminischen Bürgertums appelliert, so brachte er die Medikalisierung des Politischen in einer Ansprache an die Tübinger Medizinstudenten am 23. Oktober 1919 einen konsequenten Schritt weiter: Wenn die politischen und sozialen Probleme letztlich auf individuelle und kollektive Pathologien zurückzu-

42 Robert Gaupp, Der nervöse Zusammenbruch und die Revolution, in: Blätter für Volksgesundheitspflege 19, 1919, S. 43-46, Zitat: S. 43 (Hervorhebung im Original).

43 Ebd., S. 45.

44 Sommer, Notruf, S. 1.

45 Gaupp, Zusammenbruch, S. 46.

führen seien, könne nur der Arzt die Nation aus ihrer Notlage befreien: »Alles schreit nach dem Arzt, nach dem starknervigen Führer und Retter eines verzweifelten Volkes.«⁴⁶

Gaups Vorstellung vom Arzt als medizinischer Führerfigur war dabei keineswegs nur metaphorisch gemeint, sondern ging auch mit konkreten standespolitischen Forderungen einher. Ausgehend von der These, dass der Arzt als intimer Kenner der »Volkseele« allein in der Lage sei, die Nation aus ihrer existentiellen medizinischen und psychologischen Krise zu führen, formulierte Gaupp den Anspruch auf einen weitreichenden soziopolitischen Expertenstatus für seine Profession, der nun das Recht zukomme, »in allen öffentlichen Fragen mehr als bisher gehört zu werden«.⁴⁷ Als »Erzieher seines Volkes« sei es nun die Aufgabe des Arztes, auf vielfältige Weise zur Regeneration der Nation beizutragen. Über die praktische Bedeutung medizinisch-wissenschaftlicher Expertise in allen Lebensbereichen hinaus sah Gaupp die Rolle der Ärzte jedoch auch in der Erlangung charismatischer Führerschaft. In einer Zeit, in der große Teile der Bevölkerung ihre religiöse Orientierung verloren hätten, bestünde die Aufgabe der Ärzte – und insbesondere der Psychiater – nun darin, zu spirituellen Führern und Beratern des Volkes zu werden.⁴⁸

Thomas Mergel hat treffend festgestellt, dass »die Gesellschaft der Weimarer Republik sich auf einer ständigen, mitunter obsessiven Suche nach Führern befand« – ein Bedürfnis, das keineswegs nur auf die politische Rechte beschränkt war.⁴⁹ Doch selbst vor diesem Hintergrund ist auffällig, dass Gaupp in der Figur des Arztes nicht nur einen öffentlichen Experten mit weitreichenden Autoritäten, sondern eine tatsächliche Alternative zu den unfähigen politischen Eliten sah. Sowohl die Regierung der Kriegszeit als auch die demokratische Regierung der Weimarer Republik seien von einem Bürokratismus geprägt, der den psychologischen Bedürfnissen des Volkes verständnislos gegenüberstehe. Gegen die Fragmentierung der Nation durch konkurrierende Parteien und Interessen setzte Gaupp die Vision einer medizinischen Expertenregierung, die nicht nur durch ihr Wissen, sondern auch durch ihr unvermitteltes Ver-

46 Robert Gaupp, Die zukünftige Stellung des Arztes im Volke. Ansprache an die Studierenden der Medizin der Universität Tübingen (23. X. 1919), Tübingen 1919, S. 4; siehe auch ders., Der Arzt als Erzieher seines Volkes, in: Blätter für Volksgesundheitspflege 19, 1919, S. 77-80.

47 Gaupp, Stellung, S. 20.

48 Ebd., S. 14-18.

49 Mergel, Führer, S. 105 f.

ständnis des menschlichen Wesens und ein besonderes Ethos legitimiert sei:

»Über allem engen und überlebten Parteiwesen, über jeder erbärmlichen Interessenpolitik, über aller parlamentarischen Flachheit stehe die auf reicher Menschenkenntnis und tiefer Menschenliebe ruhende Denkweise des Arztes, der im täglichen Kampfe mit Not und Elend der Welt und im täglichen Anblick der Triebkräfte menschlichen Handelns die richtige Bewertung der menschlichen Dinge erwirbt.«⁵⁰

Wie Gaupp, so hatte auch Emil Kraepelin die Ereignisse von 1918/19 als ebenso einschneidend wie katastrophal empfunden. »Die ungeheuren Erlebnisse, die über das deutsche Volk hereingebrochen sind, haben sein Seelenleben auf das tiefste erschüttert«, schrieb Kraepelin kurz nach Niederschlagung der bayerischen Räterepublik in den rechtskonservativen »Süddeutschen Monatsheften«. ⁵¹ Zur Erklärung der Niederlage und der Revolution griff Kraepelin wesentlich auf psychiatrische Konzepte zurück; seine »Psychiatrischen Randbemerkungen zur Zeitgeschichte« waren eine der umfassendsten psychopolitischen Diagnosen zur Nachkriegssituation. ⁵² Er kam dabei zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie Gaupp und ging davon aus, dass die Niederlage und die Revolution in erster Linie durch eine »Zermürbung der Volksseele« im Laufe des Krieges verursacht worden seien. ⁵³

In den jüngsten Ereignissen sah Kraepelin eine massenpsychologische Gesetzmäßigkeit am Werk, die sich historisch bereits während der Pariser Kommune 1871 und der Russischen Revolution von 1905 manifestiert hätte. Dabei seien die Symptome der kollektiven Psyche direkt in jene der individuellen Pathologien übersetzbar und fänden »ein Gegenstück in alltäglichen psychiatrischen Erfahrungen am einzelnen Menschen; es sind das gewisse *hysterische Störungen*«. ⁵⁴ Die Analogie zwischen individueller und kollektiver Pathologie war für Kraepelin mehr als nur eine Metapher – in jeder Massenbewegung ließen sich Eigenarten erkennen, die hysterischen Symptomen äußerst ähnlich seien. Mit dieser Gleichsetzung

⁵⁰ Gaupp, Stellung, S. 20.

⁵¹ Emil Kraepelin, Psychiatrische Randbemerkungen zur Zeitgeschichte, in: Süddeutsche Monatshefte 16, 1919, S. 171-183.

⁵² Siehe insbesondere Engstrom, Kraepelin; sowie Matthias M. Weber/Wolfgang Burgmair/Eric J. Engstrom, Emil Kraepelin (1856-1926). Zwischen klinischen Krankheitsbildern und »psychischer Volkshygiene«, in: Deutsches Ärzteblatt 103, 2006, S. 2685-2690.

⁵³ Kraepelin, Randbemerkungen, S. 175.

⁵⁴ Ebd. (Hervorhebung im Original).

politischer und individualpsychologischer Kategorien konnte Kraepelin nicht nur die Revolution zum klinischen Objekt einer wissenschaftlichen Analyse machen, sondern zugleich auch die politischen Implikationen seiner »Psychiatrischen Randbemerkungen« mit seiner Autorität als einer der führenden Psychiater unterfüttern.⁵⁵

Die Pathologie der Revolution sei jedoch auch in den Beteiligten selbst angelegt gewesen: Die revolutionären Massen hätten sich maßgeblich aus den unteren Schichten der wilhelminischen Gesellschaft und namentlich aus der Arbeiterschaft rekrutiert. In Kraepelins biologistischem Weltbild war die Klassenzugehörigkeit nicht Resultat ökonomischer Machtverhältnisse, sondern Ausdruck biologischer Ungleichheit.⁵⁶ Bei den Revolutionären habe es sich im Wesentlichen um die »geistig unentwickelten Volksgenossen« gehandelt, denen die wesentlichen Eigenschaften rationaler politischer Subjekte wie »der umfassende Überblick über die Lage, die vollständige Kenntnis der Tatsachen, die Fähigkeit zu kühl abwägender Überlegung, die Selbstbeherrschung, die Voraussicht der zukünftigen Ereignisse, die Leitung des Willens durch verstandesmäßige Einsicht« fehle.⁵⁷

Entsprechend gingen die politischen Implikationen von Kraepelins Polemik weit über die Ablehnung der Revolution und der neuen politischen Ordnung sowie die Forderung nach einer Restauration der wilhelminischen Gesellschaft hinaus. In der Herrschaft der Räte erkannte er lediglich die letzte und logische Konsequenz des Glaubens, dass alle Menschen in ihren Fähigkeiten gleich und Ungleichheiten das Ergebnis äußerer Einflüsse seien.⁵⁸ Kraepelin ging davon aus, dass genau das Gegenteil zutreffend sei und dass die soziale Hierarchie der Gesellschaft Ausdruck der erblich-biologischen Eigenschaften ihrer Mitglieder sei. So hätte der Adel nicht zur herrschenden Schicht aufsteigen und diese Position verteidigen können, wenn die Ahnen der Geschlechter ihren Nachfahren nicht bestimmte, außergewöhnliche Eigenschaften vererbt hätten. Zugleich sei es offensichtlich, »dass die Vorfahren derjenigen, die heute den unteren Volksschichten angehören, im Allgemeinen keine Eigenschaften besessen haben werden, die sie zu hervorragenden Leistungen

55 Engstrom, Kraepelin, S. 129 f.

56 Hierzu und zum Folgenden siehe vor allem: Volker Roelcke, *Biologizing Social Facts. An Early 20th Century Debate on Kraepelin's Concepts of Culture, Neurasthenia, and Degeneration*, in: *Culture, Medicine, and Psychiatry* 21, 1997, S. 383-403.

57 Kraepelin, *Randbemerkungen*, S. 176; Engstrom, Kraepelin, S. 130.

58 Kraepelin, *Randbemerkungen*, S. 180.

befähigten, und dass sie daher auch solche Eigenschaften nicht vererben konnten«. Trotz seines Biologismus war Kraepelins sozialdarwinistische Meritokratie nicht völlig statisch, sondern sah ein gewisses Maß an sozialer Durchlässigkeit und Mobilität vor, die einerseits durch die Degeneration alter Geschlechter, andererseits durch den Aufstieg »aus den Schichten der Ahnenlosen, in denen sich vielfach noch urwüchsige Lebensfrische erhalten« hätte, ermöglicht würden.⁵⁹

Eric Engstrom hat zu Recht darauf hingewiesen, dass sich in Kraepelins sozialbiologischen Vorstellungen die widersprüchlichen Interessen des wilhelminischen Bildungsbürgertums spiegeln. Sie boten einerseits die Möglichkeit, Schranken gegen den sozialen Aufstieg der als irrational wahrgenommenen Massen zu errichten, die die eigene Position zu gefährden schienen, aber konnten andererseits auch jene »selektive Permeabilität der sozialen Hierarchie« legitimieren, die Bedingung des sozioökonomischen Aufstiegs des Bildungsbürgertums war.⁶⁰

Kraepelin fasste zusammen: »Die Volksherrschaft muss zu einer Herrschaft der Besten werden.« Doch war er, so wie viele andere Psychiater und Eugeniker nach 1918, der Ansicht, dass der Krieg – anders als in der Vorkriegszeit vielfach erhofft – letztlich dysgenisch gewirkt und die deutsche Nation gerade der eugenisch wertvollsten, »fähigsten und opferwilligsten« Männer beraubt und umgekehrt gerade die »Untauglichen und Selbstsüchtigen« verschont habe.⁶¹ Um zur erhofften »Herrschaft der Besten« zu gelangen, propagierte Kraepelin eine aktive und weitreichende Intervention im Dienste der nationalen Regeneration, wobei die meisten seiner Forderungen jedoch schon vor dem Krieg Teil nicht nur seiner eigenen Agenda, sondern auch der anderer Rassen- und Sozialhygieniker gewesen waren: die Förderung der Frühehe und Fruchtbarkeit, der Kampf gegen Alkohol, Syphilis und die Gefahren des großstädtischen Lebens sowie Maßnahmen positiver Eugenik bis hin zu einer »zielbewussten Züchtung der Tüchtigen«. In Kraepelins Forderung, dass »nicht die guten Bestandteile unseres Volkes durch die minderwertigen zugrunde gerichtet werden sollen«, und der Feststellung, dass die von der Gemeinschaft für die »Minderwertigen« zu tragenden Lasten nicht unbegrenzt auszudehnen seien, zeichnen sich jedoch auch die Konturen eines psychiatrischen Denkens ab, das, nach einer weiteren Radikalisierung

59 Ebd., S. 181.

60 Engstrom, Kraepelin, S. 131.

61 Kraepelin, Randbemerkungen, S. 182; Stefan Kühl, Die Internationale der Rassen. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1997, S. 41-58.

während der Weltwirtschaftskrise, schließlich in Zwangssterilisation und Patientenmord der NS-Psychiatrie münden sollte.⁶²

Der wortgewaltigste Propagandist des psychiatrischen Anspruchs auf soziopolitisches Expertentum war jedoch *Erwin Stransky* (1877-1962), außerordentlicher Professor für Psychiatrie an der Universität Wien. Kurz vor Kriegsende veröffentlichte Stransky sein Manifest für eine »angewandte Psychiatrie«. Noch über Gaupp oder Kraepelin hinausgehend, erkannte Stransky im Psychiater den ultimativen soziopolitischen Experten: »[Es] ist kein Mensch, kein anderer Arzt, keiner, dem sein Wirken so tiefe Einblicke erschlosse in die tiefsten seelischen Zusammenhänge des Lebens, der Einzelmenschen, der Menschengruppen, ja der Völker selbst [...] als wie gerade der Psychiater.«⁶³ Die meisten Psychiater, so Stransky, seien sich jedoch weder über das Potential noch über die Verantwortung ihrer Disziplin im Klaren und blieben stattdessen im Elfenbeinturm der Anstalten und Laboratorien. Dem mangelnden Selbstvertrauen und der Kompromissbereitschaft seiner Kollegen stellte Stransky das Projekt eines »gesunden ärztlichen Imperialismus« im Dienste des Gesellschaftsschutzes und der Rassenhygiene entgegen.⁶⁴ Erstes Ziel einer professionellen »Machtpolitik« sollte dabei die Eroberung des Rechtssystems sein, indem die Psychiater ihren gegenwärtigen Status als forensische Sachverständige bis zur »Entthronung des Jurismus« schrittweise erweitern und ausbauen sollten.⁶⁵ Im Ansatz der »angewandten Psychiatrie« schloss Stransky – der zugleich auch entschiedener Vertreter eines großdeutschen Nationalismus war – die Sprache und die Konzepte der Machtpolitik des imperialistischen Staates mit denen der psychiatrischen Standespolitik kurz, die in den Dienst des »Ärztimperialisismus«, disziplinärer »Machtpolitik« und »großärztlicher Propaganda« zu stellen sei.⁶⁶ Dabei ging es Stransky jedoch nicht nur darum, das öffentliche Prestige und die Deutungsmacht der Psychiatrie gegenüber konkurrierenden Disziplinen wie der Justiz zu erhöhen. Um zum »Gene-

62 Kraepelin, Randbemerkungen, S. 182 f.; Hans Ludwig Siemen, Reform und Radikalisierung. Veränderungen der Psychiatrie in der Weltwirtschaftskrise, in: Norbert Frei (Hg.), *Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit*, München 1991, S. 191-200.

63 Erwin Stransky, *Angewandte Psychiatrie. Motive und Elemente zu einem Programmwurf*, in: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin* 74, 1918, S. 22-53, Zitat: S. 22 f.

64 Ebd., S. 30.

65 Ebd., S. 31.

66 Ebd., S. 35; siehe auch Erwin Stransky, *Großdeutschland und die Ärzteschaft*, in: *Wiener Medizinische Wochenschrift* 2, 1919, S. 117-125.

raloberstsachverständigen für alle Lebensformen und Lebensgestaltungen des einzelnen und der Gesellschaft« zu werden, müsse der Psychiater auch neue Forschungsbereiche erschließen und die Grenzen des psychiatrischen Wissens verschieben. Insbesondere in der psychiatrischen Aneignung völkerkundlicher, historischer und sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse sah Stransky die Voraussetzung dafür, dass der Psychiater zum »Lehrer und Wegweiser für Staatsmänner und Diplomaten der Zukunft« werden könne.⁶⁷

Hatte Stransky bereits vor Kriegsende mit der »angewandten Psychiatrie« eine weitreichende standespolitische Agenda verfolgt, so sah er darin unter dem Eindruck von Kriegsniederlage und Revolution eine Frage des nationalen Überlebens. Auf der Deutschen Psychiaterversammlung zu Hamburg wiederholte er im Mai 1920 seine Forderung nach einer »angewandten Psychiatrie«, die nun in den Dienst des »seelischen Wiederaufbaus des deutschen Volkes« zu stellen sei.⁶⁸ Unter den Bedingungen der Nachkriegszeit wurde die »angewandte Psychiatrie« umformuliert zu einem Programm zur umfassenden biopolitischen und psychopolitischen Neu- und Umerziehung der Gesellschaft.

Schluss

Im weiteren Kontext der Zwischenkriegszeit stellten die hier dargestellten ebenso alarmistisch wie explizit politisch auftretenden Gesellschaftsdiagnosen sicherlich ein Phänomen dar, das eng an die vielschichtige Krise und Krisenwahrnehmung der unmittelbaren Nachkriegszeit geknüpft war. Spätestens mit der Konsolidierung der Weimarer Republik nach 1923 ging auch die Verbreitung psychopolitischer Diagnosen in der Fachpresse deutlich zurück. Gleichwohl erweist sich diese kurze Episode nach Ende des Ersten Weltkriegs für die weitere Geschichte der Psychiatrie in mehrfacher Hinsicht als aufschlussreich. Dies betrifft zunächst das bereits von Zeitgenossen konstatierte »psychiatrische Ausbreitungsbedürfnis«⁶⁹ und die Forderungen nach gesellschaftsmedizinischen Inter-

67 Stransky, *Psychiatrie*, S. 37, 44 (Hervorhebung im Original).

68 Erwin Stransky, *Der seelische Wiederaufbau des deutschen Volkes und die Aufgaben der Psychiatrie*. Erweiterter Vortrag, gehalten auf der Deutschen Psychiaterversammlung in Hamburg, am 27./28. Mai 1920, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 60, 1920, S. 271-280.

69 *Psychiatrisches Ausbreitungsbedürfnis*, in: *Die Irrenrechts-Reform* 64, 1919, S. 197-199.

ventionen. Obschon die Realität der Zwischenkriegszeit weit hinter den 1918/19 aufgestellten Maximalforderungen nach soziopolitischer Mitsprache und Führung zurückblieb, konnte die Psychiatrie in dieser Zeit einige wichtige Ausweitungen und Institutionalisierungen ihrer wissenschaftlichen Expertise verbuchen. In diesem Zusammenhang ist nicht nur die Übernahme der 1917 gegründeten Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie durch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1924 zu nennen. Mit dem Reichsversorgungsgesetz von 1920 nahmen Nervenärzte nicht nur eine Schlüsselrolle bei der Begutachtung individueller Rentenansprüche, sondern auch in der Politikberatung ein.⁷⁰ Gleichzeitig gewannen psychiatrische Konzepte, und insbesondere die Diagnose der »Psychopathie«, durch den Aufschwung der Kriminalbiologie auch in der Kriminologie und der Strafjustiz an Bedeutung, so in der Einrichtung eines »kriminalbiologischen Dienstes« in den bayerischen Haftanstalten ab 1923.⁷¹

Aus dem Katalog der von Psychiatern nach 1918 vorgeschlagenen gesellschaftsmedizinischen Interventionen sollte sich die Forderung nach eugenischen Maßnahmen als am folgenreichsten erweisen. In der Weimarer Republik gewannen eugenische Denkmuster schnell an Bedeutung im psychiatrischen Diskurs, aber auch in Politik und Öffentlichkeit, und durchliefen insbesondere vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise eine weitere Radikalisierung. Nach 1933 wurden sie zur wissenschaftlichen und ideologischen Grundlage für die massenhafte Zwangssterilisation und Ermordung psychiatrischer Patienten.⁷² In den Gesellschaftsdiagnosen der Revolutionszeit erscheint die Eugenik jedoch als Teil umfassenderer Programme zur kollektiven Therapie der Gesellschaft. Diese zielten insbesondere darauf ab, durch rassen- und psychohygienische Maßnahmen sowohl individuellen als auch kollektiven »Geisteskrankheiten« präventiv entgegenzutreten und so zur Regeneration der »Volksseele« beizutragen und zukünftige psychische Epidemien zu verhindern. Robert Sommer, der 1918 seinen »ärztlichen Notruf« verfasste, ist sicherlich ein charakteristisches Beispiel für diese Verknüpfung von Rassenhygiene und psychischer Hygiene in den psychiatrischen Reform-

70 Stephanie Neuner, *Politik und Psychiatrie. Die staatliche Versorgung psychisch Kriegsgeschädigter in Deutschland 1920-1939*, Göttingen 2011, S. 91-110.

71 Wetzell, *Criminal*, S. 128-137; siehe auch: Roelcke, *Entwicklung*, S. 119f.

72 Siehe insbesondere: Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1992.

bestrebungen der Zwischenkriegszeit.⁷³ Auch im Rahmen des von Erwin Stransky in Wien gegründeten »Vereins für angewandte Psychopathologie und Psychologie« diskutierten eugenisch argumentierende Rassenhygieniker gemeinsam mit Psychoanalytikern und frühen Vertretern der Psychotherapie gemeinsam über die pathologischen Dimensionen von Politik, Kultur und Gesellschaft.⁷⁴

Im psychiatrischen Diskurs über die Novemberrevolution zeichnete sich nicht nur eine expansive professionspolitische Agenda ab, sondern auch ein spezifisches Verständnis vom Verhältnis von Gesellschaft und »Geisteskrankheiten« und damit auch der gesellschaftspolitischen Rolle der Psychiatrie. Der Topos der »Massenseele« stellte dabei einen zumindest rhetorischen Höhepunkt in der zunehmenden Verschiebung des psychiatrischen Zuständigkeitsbereichs vom individuellen Patienten hin zur kollektiven Gesundheit des Volkes dar. Dies war bereits lange vor 1914 angelegt gewesen und hatte insbesondere durch die Erfahrungen der Kriegspsychiatrie erheblich an Bedeutung und Schärfe gewonnen. Dass konservative Psychiater die Aufgaben ihrer Disziplin vor dem Hintergrund der Novemberrevolution auch über die Kriegszeit hinaus im Schutz des nationalen Kollektivs vor – nun inneren statt äußeren – Feinden sahen, ist dabei auch im weiteren Kontext einer »Verweigerung der kulturellen Demobilmachung« nach 1918 zu verstehen.⁷⁵

73 Volker Roelcke, »Prävention« in Hygiene und Psychiatrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Krankheit, Gesellschaft, Vererbung und Eugenik bei Robert Sommer und Emil Gotschlich, in: Ulrike Enke (Hg.), Die medizinische Fakultät der Universität Gießen. Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert, Stuttgart 2007, S. 395-416.

74 Heinz Hartmann/Martin Pappenheim/Erwin Stransky (Hg.), I. Internationale Tagung für angewandte Psychopathologie und Psychologie, Wien, 5.-7. Juni 1930, Referate und Vorträge, Berlin 1931.

75 John Horne, Kulturelle Demobilmachung 1918-1933. Ein sinnvoller historischer Begriff?, in: Hardtwig (Hg.), Kulturgeschichte, S. 143-145.